

Die Klangzauberin und

Frau Denisova, was ist das für ein Gefühl, in einem Konzert auf vier Geigen zu spielen, die mehrere Millionen Euro kosten?

Es ist faszinierend und immer wieder spannend, dass diese Geigen sich wie Primadonnen aufführen (lächelt). Man weiß nie, wie sie auf die Saal-Atmosphäre reagieren. Es ist ein bisschen wie in einem Krimi. Ich habe schon früher auf wertvollen Geigen gespielt, aber unlängst geleitet mich sogar Bodyguards auf die Bühne! Sie kennen das: mit Kopfhörer-Knopfen im Ohr wie Steiff-Bären bewachten Sie den Klimaschrank mit den vier Geigen. Gerade, dass ich eine herausnehmen durfte. Da fühlte ich mich fast wie im Kino in einer James-Bond-Szene.

Der Wert von 7,2 Millionen für diese Geigen aus Cremona ist selbst für einen Musikfreund so jenseitig, dass ich Sie fragen muss: Sind diese Geigen ihren Preis wert?

Die sind es. Denn jede der vier Geigen zählt zur internationalen Spitzenklasse – was Ausdruck, Fülle, Charakter und Spielmöglichkeiten anlangt.

Zwei Geigen stammen aus der Musiksammlung der Österreichischen Nationalbank, und zwei aus der Sammlung des bekannten Geigen-Traders Dietmar Machold, wo wir uns gerade befinden. Wie kamen Sie mit diesen Institutionen in Kontakt?

Im Fall Machold war es purer Zufall. Als ich 1990 nach Österreich kam, fiel mir einmal ein Geschäft mit Geigen in der Umgebung des Musikvereins besonders auf. Ich ging hinein und sagte zu dem Inhaber, der sich als Herr Machold persönlich zu erkennen gab: „Mein Name ist Elena Denisova und ich kenne mich mit wertvollen Geigen aus.“ Seit damals haben wir ein herzliches Verhältnis, und immer wieder führe ich gerne seine kostbaren Geigen vor.

Und dann riefen Sie bloß an und sagten: Darf ich bitte einige Ihrer Geigen ausborgen?

Derzeit ist die Geigenvirtuosin und Festival-Intendantin Elena Denisova in ihrem österreichischen Domizil selten anzutreffen. Gerade für die öffentliche Erstaufführung des Reger-Violinkonzerts in der Kollisch-Fassung eilte sie ins Wiener Schönberg-Center; ansonsten ist sie mehr in den Konzerthäusern Europas anzutreffen und in Kürze auch wieder in Nordamerika. So war es ein absoluter Glücksfall, dass sie an einem „Wiener Fenstertag“ Zeit für ein Gespräch mit dem Liszt Festival Magazin fand. Ludwig Flich traf die Künstlerin bei „Machold Rare Violins“ in der Nähe der Staatsoper – dort also, wo ihr „Vivaldi Project“ geboren wurde. Jenes Projekt, das die „Vier Jahreszeiten“ in vier völlig unterschiedlichen Klangfarben zeigt.

Ja, so geht das (schmunzelt). Nein, natürlich nicht. Das ist schon viel Vertrauen dahinter. Derart hervorragend klingende Instrumente für Konzerte und auch eine CD-Aufnahme verwenden zu dürfen, ist eine Auszeichnung.

Sie spielen jede Jahreszeit auf einer anderen Geige. Nach welchen Gehörpunkten wählen Sie die Instrumente aus, und wodurch unterscheiden sie sich?

Für den Frühling schien mir sofort eine der beiden Stradivaris sehr gut geeignet zu sein. Sie stammt von 1711 und hat einen sowohl strahlenden wie sehr präzisen Ton. Mit ihrer jubelnden Sopran-Koloratur bringt sie alle Frühlingsblumen zum Leuchten und die Nymphen zum Tanzen. Für den Sommer schien mir dagegen der warme und strahlende Klang der ältesten Geige dieser Jahreszeiten optimal – eine Francesco Ruggeri von 1639. Sie ist

wie ein Mezzosopran und der menschlichen Stimme am ähnlichsten, förmlich sprechend! Sie ist flexibel – auch bezüglich Agogik –, und daher sehr geeignet für musikalische Dialoge. Ihr Klang ist farbig und warm. Zum Herbst passen kräftige Farben. Die vergleichsweise jüngste Geige, die von Giuseppe Guarneri del Gesù (1730), klingt wie eine Glocke. Kupfer und Gold dominieren; sie bringt herrliche Nuancen ins Spiel und bleibt doch völlig ausgeglichen. Für mich ist sie unter diesen Violinen quasi der Bariton. Giovanni Antonio Stradivaris „ex Hämmerle – ex Adler“ von 1709 schließlich habe ich für den Winter gewählt. Sie weist eher matte Farben auf und sorgt sogar für das gewünschte frostige Gefühl. Ihr Sopran passt perfekt zu den Kapriolen, die Vivaldi einbaut, wie etwa die kalten Stürme, den Eisläufer, der hinfällt, oder auch für die Kantilene am Ofen, während draußen der Regen aufs Dach tropft.



ihre vier Primadonnen

Sie spielen mit Ihrem Ensemble in solistischer Besetzung. Die „Vier Jahreszeiten“ gelten doch oft als erste bildhafte Konzerte der Musikgeschichte.

Seit ihrer Drucklegung im Jahre 1725 nehmen diese ersten vier Violinkonzerte aus dem Opus VIII eine Sonderstellung ein. Sie greifen nicht nur die neuesten Kompositionsideen ihrer Zeit auf, sondern sie setzen durch ihren Erfindungsreichtum Maßstäbe! Nachahmer, die Teile entlehnten oder neu bearbeiteten, fanden sich schon zu Lebzeiten Vivaldis; dazu kursieren verschiedene Aufführungs-Versionen – je nach Anlass und Prunk des jeweiligen Hofes. Die heute gebräuchliche Version mit Kammerorchester war nur eine von mehreren Möglichkeiten; die um Bläser erweiterte Fassung für die Dresdner Hofkapelle oder Chedevilles Bearbeitung für Drehleier bleiben die wohl ungewöhnlicheren.

Die Aufführung mit Ihrem Ensemble bietet – im Gegensatz zu den meisten mir bekannten Aufführungen und CD-Aufnahmen – eine solistische Besetzung.

Ja, heutzutage haben sich große Besetzungen bei den Stagioni eingebürgert. Da spielen auch Fagotte und Theorben als Continuo mit; das sorgt zwar für neue Klangreize, bringt aber meiner Meinung dem Inhalt wenig. Hier gilt das Gleiche wie etwa bei Bach-Konzerten: Die solistische Wiedergabe – also jede Tuttistimme ein Spieler – war sicherlich weiter verbreitet. Viele Adelige konnten sich ja gar keine große Kapelle leisten, und so war es in Oberitalien, aber auch hierzulande gar nicht möglich, Werke so symphonisch aufzuführen wie vielleicht Vivaldi an seiner Pieta oder Pisendel an der Dresdner Hofkapelle oder Rebel mit den 24 Violons du Roy am Bourbonenhof in Paris.

Die kleine Besetzung liefert ein Höchstmaß an Durchhörbarkeit; dennoch huldigen Sie meines Wissens nach nicht der sogenannten „authentischen“ Musizierpraxis. Das ist absolut richtig. Wir wählten für unsere

Studien quasi einen heute aktuellen Standpunkt oder, wenn Sie so wollen, ein Klangbild, das auch dem Namenspatron meines Kammerensembles alle Ehre gemacht hätte: Gustav Mahler. Bei aller Anerkennung für das Wagnis, sich in eine frühe Zeit hineinzudenken – ich wundere mich über den Hype, den der sogenannte „Originalklang“ in unseren Tagen auslöst. Ich konnte bei Schülern von David Oistrach studieren (Oleg Kagan und Valerij Klimov; Anm. der Red.), und mein musikalisches Vorbild war Jascha Heifetz. Hören Sie einmal, wie er Bach spielt! Dann erübrigt sich jede Diskussion um Klang von 1709 oder 2009. Musik muss leben.

Frau Denisova, Sie haben seit jeher dem Publikum ungewöhnliche Projekte vorgestellt. Ich erinnere mich etwa an Ihre Revitalisierung des russischen Barock-Komponisten Chandoschkin oder an die Wiederbelebung des Reger-Violinkonzerts, das Sie unlängst in in der Kolisch-Kammerorchester-Fassung aufführten. Und ich kenne die enthusiastischen Kritiken, die Ihre CD „Wien um 1900 – Musik von Robert Fuchs und Alexander von Zemlinsky“ – und neuerdings auch die CD-Welt-Premiere der Haydn-Violinsonaten begleiten.

Ich bin von Anfang meines künstlerischen Weges an nie dem Mainstream gefolgt. Das heißt nicht, dass ich nicht auch gerne das Beethoven- oder Brahms-Violinkonzert interpretiere! Aber ich wollte in aller Demut den Musikfreunden auch die Zwischentöne weniger bekannter Werke vorstellen; nur aus diesem Wechselspiel kann man die Größe mancher Evergreens neu erkennen oder auch relativieren.

Sie beschäftigen sich auch mit der Weiterentwicklung von Geigen und waren unlängst in Belgien, um innovative Geigenbauer zu prämiieren; Ihre Zusammenarbeit mit den Saiten-Spezialisten von Thomastik währte ja schon ein Jahrzehnt.

Ja, ich bin sozusagen ein Zauberlehrling (lacht), der die Geheimnisse des Geigenbaus von der Seite des Interpreten überdenkt und Geigenbauern gerne Anregungen gibt, wie sie Instrumente für die Bedürfnisse zeitgenössischer Komponisten und auch für die Akustik von modernen Konzertsälen maßschneidern können. Eines Tages kamen auch die Saiten-Experimente dazu. Thomastik-Infeld-Saiten spielen auch bei Vivaldi eine wichtige Rolle. Ich habe jede Geige mit einer speziellen Saiten-Serie kombiniert: Frühling mit „Vision“, Sommer mit „Dominant“, Herbst mit „Solo Rot“ und Winter mit „Solo Blau“. Damit schließt sich der Kreis zu meinem Vivaldi-Projekt: Auch Antonio war ein Experimentator, der die Instrumentenbauer seiner Zeit vor immer neue Herausforderungen stellte. Seine „Vier Jahreszeiten“ spiegeln dieses Ausloten von immer neuen Möglichkeiten wider. So war es für mich bald selbstverständlich, jede dieser Grenzüberschreitungen durch die passende Geige zu verdeutlichen.

**Samstag 20. März 19.30 Uhr
Franz Liszt Konzertsaal Raiding**

**„Vivaldi: Die vier Jahreszeiten“
Elena Denisova, Leitung & Violine
Gustav Mahler Ensemble**

A. Vivaldi: „Die vier Jahreszeiten“
N. Paganini: Caprices für Violine und Streichorchester
G. Tartini: „Teufelstriller-Sonate“ g-moll (Bearbeitung für Violine und Streichorchester)
F. M. Veracini: Largo (Bearbeitung für Violine und Streichorchester)

Karten: € 39,- / 33,- / 27,- / 21,-
Tel: +43-(0)2619-51047
raiding@lisztzentrum.at
www.lisztfestival.at